



Leseprobe aus Röcke, Keil und Alleweldt, Soziale Ungleichheit der Lebensführung,

ISBN 978-3-7799-3755-5

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3755-5)

isbn=978-3-7799-3755-5

Zur sozialen Ungleichheit der Lebensführung

Einführende und konzeptionelle Überlegungen

Maria Keil, Anja Röcke, Erika Alleweldt

Die Frage der sozialen Ungleichheit hat in den letzten Jahren wieder zunehmend an Aktualität gewonnen (Faik 2015; Frankfurt 2016; Mau/Schöneck 2015; Nachtwey 2016; Piketty 2016; Wehler 2013). Nicht zuletzt seit der weltweiten Finanzkrise gibt es ein großes politisches, wissenschaftliches und mediales Interesse an diesem Thema, etwa zu Fragen der ungleichen Vermögensverteilung oder einer wachsenden sozialen Schere, steigender Armut, dem Verhältnis von objektiven Kriterien der Ungleichheit und subjektiven Einstellungen zu den Ungleichheiten sowie zu den gesellschaftlichen und politischen Folgen dieser Entwicklungen. Während die Klassen- und Schichtungstheorien primär makrostrukturelle Dynamiken in den Blick nehmen (Geißler 1994; Hradil 2006), versuchen mikrosoziologische Ansätze die Herstellung von Ungleichheitsdimensionen auf der Ebene der Individuen einzuholen (Allmendinger 2013; Behrmann et al. 2018; Sachweh 2010). Nur wenige Ansätze integrieren sowohl Mikro- wie auch Makrodimension sozialer Ungleichheit und ihr Zusammenspiel (Bourdieu 1987; Groh-Samberg/Mau/Schimank 2014; Rehbein et al. 2015; Vester 2001). Erst in jüngster Zeit wird dieses Verhältnis auch aus einer globalen Perspektive untersucht (Kreckel 2004; Milanović 2016; Rehbein/Jodhka/Souza 2017; Weiß 2017).

Die Thematik der Lebensführung berührt einerseits die alltagspraktische Frage danach, wie und auf Grundlage welcher materiellen und kulturellen Ressourcen die Menschen tagtäglich ihr Leben führen (Jurczyk/Rerrich 1993; Voß/Wehrich 2001); andererseits steht zumindest im Hintergrund immer auch die philosophische Frage nach dem ‚guten‘ und ‚gelungenen‘ Leben. Unter Lebensführung verstehen wir daher nicht die äußerliche *Stilisierung* des Lebens, wie sie in der Lebensstil-Forschung im Vordergrund steht, sondern, im Rückgriff auf Max Weber (1920/1988), die pragmatische wie auch sinnhafte *Lebenspraxis* (Steinbicker/Röcke/Alleweldt 2016). Demzufolge geht es darum, dass „jeder den Dämon findet und ihm gehorcht, der seines Lebens Fäden hält“ (Weber 1922/1973, S. 613). Lebensführung ist eine Art integriertes persönliches Wertesystem, das aber nicht individualistisch verstanden wird, sondern im Zusammenhang mit sozialen Milieus (Burkart 2006) und letzten Endes auch mit der Gesellschaft steht.

Es ist vor allem die kulturelle Norm der Individualität, die zum Referenzpunkt moderner Lebensführung geworden ist. Während Max Weber eine Lebensführung, die diesen Namen verdient, nur in bestimmten Statusgruppen verwirklicht sah, kann heute davon ausgegangen werden, dass sich in westlichen Wohlstandsgesellschaften der Imperativ „Lebe Dein Leben“ grundsätzlich an alle richtet, unabhängig von den jeweiligen individuellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Sein eigenes Leben zu führen, stellt nicht mehr nur ein Ideal, sondern auch eine praktisch zu bewältigende Anforderung dar. Vor allem aber zeigen sich in der tagtäglichen Lebensführung gesellschaftliche Veränderungen, wie sie in der soziologischen Ungleichheitsforschung meist nur auf der Makro-Ebene und damit fern jeglicher gelebter Praxis untersucht werden.

Der Band „Soziale Ungleichheit der Lebensführung“ zielt darauf ab, den Zusammenhang beider Bereiche in den Mittelpunkt zu stellen: Wie verweisen individuelle Lebensführung und soziale Ungleichheit aufeinander? Wie spiegelt sich die ungleiche Ressourcenverteilung konkret im alltäglichen Arbeits- und Freizeitverhalten der Menschen oder auch in ihren sozialen Beziehungen wider? Inwiefern werden die Praktiken der Lebensführung durch eine tatsächliche oder nur als solche wahrgenommene Verschlechterung der eigenen sozialen Position verändert? Wie steht es überhaupt um die Lebensführungschancen im Sinne einer tatsächlichen Gestaltungsmacht über die eigenen Lebensansprüche? Mit der Diskussion des Verhältnisses von Lebensführung und sozialer Ungleichheit wird also nicht nur ein Thema aufgegriffen, das zunehmend an Relevanz für die individuelle Lebenspraxis wie auch für das gesellschaftliche Miteinander gewinnt, sondern auch der Zugang zu einem neuen und vielversprechenden Forschungsfeld erschlossen.

Dieser Band knüpft damit an eine Diskussion zum Thema Lebensführung an, die wir vor einigen Jahren begonnen haben (Allewelt/Röcke/Steinbicker 2016). Zunächst ging es uns darum, einen „breiten soziologischen Blick auf Lebensführung zu wagen“ (Steinbicker/Röcke/Allewelt 2016, S. 9) und Lebensführung im Verhältnis von Klasse, Bildung und Individualität zu verorten. Ausgangspunkt dieser Publikation stellt die Tagung „Soziale Ungleichheit der Lebensführung“ (2017) dar, auf welcher wir Lebensführung aus einem enger gewählten Fokus als bei der vorangehenden Tagung entlang einer sozialstrukturellen Trias von hohen, mittleren und unteren Positionen betrachtet haben; der Band fokussiert im Endergebnis mehr die mittleren und oberen Schichten.¹ Die Arbeitshypothese, unter welcher auch die Auswahl von stärker sozialstrukturell orientierten und stärker kulturorientierten Beiträgen stattfand, bezieht sich auf

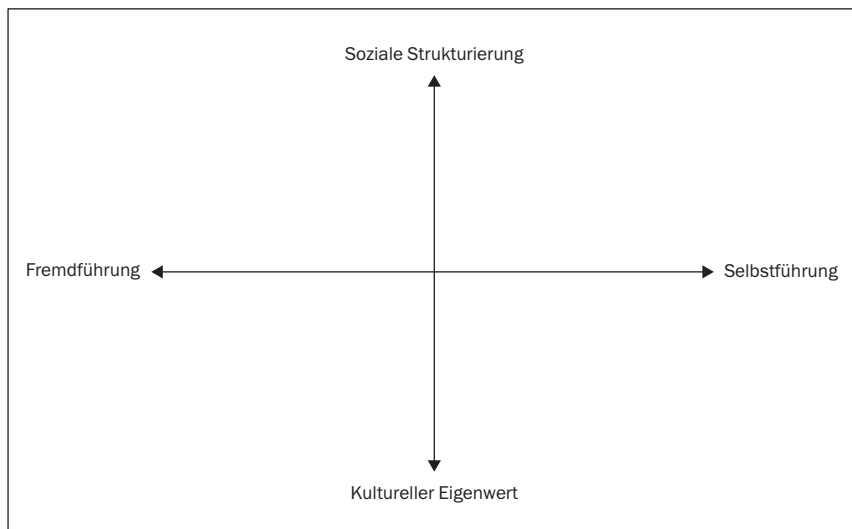
1 Die Tagung anlässlich Hans-Peter Müllers 65. Geburtstages fand am 13. und 14. Januar 2017 in Berlin statt. Für die finanzielle Förderung danken wir der Thyssen-Stiftung. Der vorliegende Band beinhaltet einen Teil der auf der Tagung präsentierten Vorträge sowie einen weiteren Beitrag.

die Gewichtung von Sozialstruktur und kulturellem Eigenwert innerhalb der Lebensführung. Den Vorschlag aufgreifend, Lebensführung einmal als *abhängige* und einmal als *unabhängige Variable* zu betrachten (Müller 2016), ging es auf der einen Seite darum, den Einfluss gesellschaftlicher Strukturen und Dynamiken auf die individuelle Lebensführung in den Vordergrund zu stellen, um dann kontrastierend die aktiven Gestaltungs- und Entscheidungsräume der Individuen innerhalb ihrer Lebensführung in den Mittelpunkt zu rücken. In einer gesellschaftlich fremdgeführten, also *abhängigen* Lebensführung „fügt sich die ‚Kultur‘ nahtlos der ‚Struktur‘, die ‚Person‘ folgt bedingungslos der ‚Institution‘“ (ebd.; S. 33). Die soziale Strukturierung geht in dieser Perspektive einher mit einer widerstandslosen Anpassung der Individuen. Lebensführung in ihrer *unabhängigen* Dimension zielt hingegen darauf ab, eine sozialstrukturelle Determinierung durch individuelle Sinnsetzungen abzuwehren – mit anderen Worten: „Lebensführung als unabhängige Variable versucht die Chancen abzumessen, wie Kultur, Werte und Ideen die gesellschaftlichen Verhältnisse beeinflussen können. [...] Die Kultur prägt die Struktur mit und die Person folgt insoweit der Institution, als sie die gewünschte Lebensführung eröffnet.“ (ebd.; S. 33f.) Kulturelle oder religiöse Ideen werden aus dieser Sicht als ideelle (Widerstands-)Dimension individueller Lebensführung verstanden.

Die Auseinandersetzung mit den konzeptionellen Beiträgen von Hans-Peter Müller (2016) sowie Michael Makropoulos und Karin Lohr (in diesem Band) einerseits und den teils stärker empirischen Beiträgen der anderen Autorinnen und Autoren andererseits führt uns die Schwierigkeiten dieser dichotomen Betrachtungsweise vor Augen. Erstens kann Lebensführung weder noch als *abhängig* oder *unabhängig* von sozialen Strukturen betrachtet werden, da ihr immer beide Teile innewohnend scheinen. Zweitens spricht die Empirie gegen die analytische Gleichsetzung von *Kultur, Werten und Ideen* mit *selbstbestimmter Lebensführung* einerseits sowie *sozialer Strukturierung* mit *fremdbestimmter Lebensführung* andererseits (vgl. Müller 2016). Wir schlagen deshalb eine Weiterentwicklung dieses Schemas vor, indem wir es unter Hinzunahme der Dimensionen Fremd- und Selbstführung (Lohr in diesem Band) zu einem multipolaren Feld erweitern. Die *Lebensführungschancen* erstrecken sich also nicht nur auf die Dimensionen ‚soziale Struktur‘ und ‚Kultur‘, sondern auch auf die Frage, wie diese Dimensionen innerhalb der eigenen Lebensführung durchgesetzt werden. So ist in der Konzeption des ‚kulturellen Eigenwerts‘ zwar ein Gegengewicht zur sozialstrukturellen und wirtschaftlichen Determinierung und damit der Fremdbestimmung angelegt, es erscheint jedoch sinnvoll, diese Aspekte analytisch schärfer voneinander zu trennen und Lebensführung in einem Spannungsfeld von vier Dimensionen zu verorten, die sich in einer chiastischen Struktur entlang sich gegenüberliegender Pole darstellen: Am oberen Ende eine hohe soziale Strukturierung und gegenüberliegend ein hoher kultureller Eigenwert der Lebensführung; am linken Pol die Dimension der Fremdführung

und am gegenüberliegenden Pol die Dimension der Selbstführung (siehe Abbildung 1).

Abb. 1: Das Spannungsfeld der Lebensführung



Quelle: eigene Darstellung

Lebensführung ergibt sich so immer innerhalb eines Spannungsfeldes und ist in dieser relationalen Denkweise nie nur das eine oder ganz das andere. So ergeben sich einige Lebensführungsoptionen erst durch das explizite Vorhandensein bestimmter Ressourcen und eröffnen so Spielräume für eigensinnige Lebensführungsziele (Hägel in diesem Band) oder aber sind auf das strikte Verfolgen bestimmter Werte und Ideen ausgerichtet, ohne dass diese selbstbestimmt gewählt worden wären (Krähnke in diesem Band). Mit dieser analytisch weiterentwickelten Betrachtungsweise lässt sich Lebensführung empirisch umfassend in den Blick nehmen, was sich auch an den hier veröffentlichten Beiträgen zeigen lässt, wie im Folgenden dargestellt.

Den Auftakt bildet der Beitrag „Lebensführung“, „steuerloses Treiben“ und „außengeleitete Lebensweise“ von *Michael Makropoulos*. Dieser stellt in sechs Abschnitten ein theoretisch-konzeptionelles Koordinatenfeld vor, in das die Analyse des Weber'schen Begriffs der Lebensführung seiner Ansicht nach eingefügt werden muss. „Analytischer Fluchtpunkt“ von Lebensführung sei „die Ambivalenz von Autonomie und Heteronomie“, auf dessen autonomer Seite eine unabweisbare Kontingenz wie auch ein, mit Plessner anthropologisch begründbares, Moment des Aktivismus stehen. Zwar könne die Lebensführung des modernen „Möglichkeitsmenschen“, wie Makropoulos unter Bezugnahme

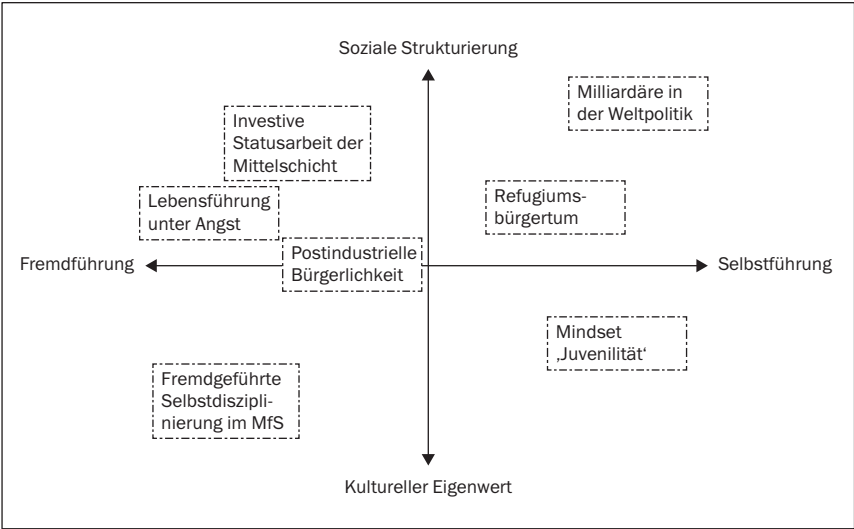
auf Musils Roman *Mann ohne Eigenschaften* argumentiert, zum „steuerlosen Treiben“ werden, stünde gleichwohl in einer „unauflösliche[n] Spannung von Notwendigkeit und Möglichkeit zur Selbstkonstitution“. Mit Riesman argumentiert er darüber hinaus, dass über die „außengeleitete Lebensweise“ des modernen Menschen seine „reflexive Unbestimmtheit erst in seiner ‚Mitwelt‘ zur Lebensführung wird“. Der „zutiefst aufklärerische[] Begriff“ der Lebensführung umfasse damit einerseits, in der Linie von Weber und Lukács, die „strukturellen Erfordernisse“ und „institutionellen Imperative“ an das Leben, andererseits aber auch, in der Linie von Riesman und Bourdieu, „diejenigen Aktivitäten, die insgesamt dazu führen, dass man diesen Platz überhaupt findet – oder erobert.“

Karin Lohr plädiert in ihrem Beitrag „Eigensinnige Lebensführung zwischen Fremd- und Selbstführung“ für ein Festhalten am Weber’schen Lebensführungsbegriff. Um die Subjektperspektive innerhalb des Lebensführungsbegriffs aufrecht zu erhalten und analytisch zu schärfen, schlägt sie das Konzept des „Eigensinns“ unter Bezugnahme auf verschiedene „Rechtfertigungsordnungen“ (Boltanski/Chiapello 2006; Boltanski/Thévenot 1991/2007) vor. Eigensinniges Handeln werde einerseits „im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen“ entwickelt, die wiederum abhängig von sozialstrukturell unterschiedlich verteilten Lebenschancen sind, und andererseits beziehe sich „eigensinniges Handeln auf gesellschaftlich wirkmächtige Wertorientierungen“, d.h. auf differente Wertosphären und Ideen, die eigensinnige Praxen konstituierten. Lohr postuliert hiermit eine Dialektik aus Fremd- und Selbstführung innerhalb der Lebensführung, indem Individuen der Fremdführung als „Dominanz wirtschaftlicher Prinzipien und Normen und ihrer diskursiven Zurichtung auf das ‚Unternehmerische Selbst‘ (u.a. Bröckling 2007) [...] ‚eigensinnige‘ Handlungsorientierungen und Praktiken“ im Sinne einer Selbstführung entgegensetzten.

Nach den beiden konzeptionellen Betrachtungen thematisieren die Beiträge aus dem zweiten Teil Lebensführung aus einer stärker empirischen Perspektive mit einem je unterschiedlich gewichteten Fokus auf Lebensführung als Phänomen sozialer Strukturierung oder kulturellem Eigenwert einerseits sowie unter der Betrachtung eher selbst- oder eher fremdbestimmter Lebensführungspraxen. Zur besseren Veranschaulichung haben wir die einzelnen Beiträge im Schema „Das Spannungsfeld der Lebensführung“ positioniert (siehe Abbildung 2). Das Schema kann so zur weiteren Diskussion und weiteren Forschung zum Themenfeld anregen.

Den Anfang machen Olaf Groh-Samberg, Steffen Mau und Uwe Schimank mit ihrem Beitrag zum Thema „Investive Statusarbeit. Kontexte von Wachstum und Niedrigwachstum“. Ihre zentrale These lautet, dass in Zeiten von Niedrigwachstum das Lebensführungsmuster der investiven Statusarbeit, wie es für Angehörige der Mittelschichten charakteristisch ist, zugleich „schwerer gemacht und andererseits geradezu aufgezwungen wird“. Momentan sei diese Form der Lebensführung „irritiert“ und oszilliere „zwischen Aufstieghoffnung, Mithalten

Abb. 2: Das Spannungsfeld der Lebensführung mit Einordnung der Beiträge



Quelle: eigene Darstellung

und Überforderung“. In unserem konzeptionellen Schema ist der Beitrag im Feld links oben angesiedelt. Es handelt sich um eine in hohem Maße sozial strukturierte Form der Lebensführung, da sie eine mittlere Ausstattung mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital voraussetzt. Die Fokussierung der Lebensführung auf die Dimensionen des sozialen Status mit dem Statuserhalt als untere und der Statusverbesserung als obere Zielmarke, die durch aktuelle wirtschaftliche Entwicklungen erschwert wird, lässt investive Statusarbeit als vornehmlich fremdbestimmt erscheinen.

Anschließend widmet sich *Cornelia Koppetsch* in ihrem Beitrag „Das postindustrielle Bürgertum und die illiberale Gesellschaft. Zum Einfluss von Ungleichheitsdynamiken auf den Zeitgeist“ der Frage, wie „Machtbalancen zwischen auf- und absteigenden Gruppen [die] Lebensführungsmuster und Lebensstile dieser Gruppen“ beeinflussen und welche Rolle aktuelle Polarisierungstendenzen für gesellschaftliche Zivilisierungs- und De-Zivilisierungsprozesse spielen. Indem sie „die synchrone Klassentheorie Bourdieus um die diachrone Perspektive von Norbert Elias erweitert“, versucht sie einerseits das Lebensstil-Ensemble der „postindustriellen Bürgerlichkeit“ als „hegemoniale Distinktionspraxen“ und Legitimation der eigenen Vorherrschaft zu erklären und andererseits den Zulauf zu rechtspopulistischen Parteien als Tendenzen einer „partielle[n] De-Zivilisierung“ spezifischer abgestiegener oder von Machtverlust bedrohter Milieus (die „Enttäuschten“) zu verstehen. Die jeweiligen Lebensführungsmuster hängen demnach also eng mit der sozialstrukturellen Position zusammen, erge-

ben aber gleichfalls erst aus einer kulturtheoretischen Betrachtung, die Konzepte wie Deutungsmacht, Kollektivbewusstsein und einer (nationalen) Identität miteinbezieht, Sinn und sind deshalb im Spannungsfeld von sozialer Strukturierung und kulturellem Eigenwert relativ mittig einzuordnen. Die konkreten Praxen innerhalb der Lebensführung lassen sich vor dem Hintergrund dieser entwicklungs- und klassentheoretischen Betrachtungsweise nicht als stark eigensinnig, sondern als tendenziell eher fremdgeführt verstehen, wobei dies Spielräume für Eigensinn nicht ausschließt.

Karl-Siegbert Rehberg beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der „Lebensführung des ‚Refugiumsbürgertums‘ in der DDR und nach der ‚Wende‘“, das sich in unserem Schema auf der rechten oberen Seite, also zwischen den Polen „sozialer Strukturierung“ und „Selbstführung“ befindet. Vor dem Hintergrund einer sozialhistorischen Kontextualisierung zum Bürgertum seit dem Zweiten Weltkrieg diagnostiziert er einerseits eine „*programmatische* Entbürgerlichung“ und „Betonung antibürgerlicher Lebensweisen im ‚offiziellen‘ gesellschaftlichen Umfeld“ der DDR, unterstreicht aber auch die Beharrungskraft bürgerlicher Werte und Praktiken, die über kulturelle Nischen weit hinausreichte und sich ansatzweise auch in der „Schaffung eines neuen, real-sozialistischen ‚Bildungsbürgertums‘“ zeigte. In einem letzten Schritt fragt Rehberg nach den Entwicklungen nach 1989/90. Die im Ostteil des Landes „in der Abkapselung“ überlebten bürgerlichen Gruppen hätten sich, auch aus der historischen Erfahrung heraus, nur „halb“, unter Wahrung einer klaren Distanz in das neue gesellschaftliche System integriert. Im Westen des Landes könnte man die neuen Bürgerlichkeitsdiskurse auch als Distinktionsstrategie gegenüber einem neuen „Sekundärproletariat von Einwanderern“ auffassen.

Nicole Burzan und *Ronald Hitzler* betrachten Lebensführung in ihrem Beitrag „Mindset ‚Juvenilität‘. Hängen individuelle Lebensführung und soziale Ungleichheit zusammen?“ aus einer zeitdiagnostischen und aus einer Ungleichheitsperspektive und fragen, ob dieses Mindset die Form der methodisch rationalen Lebensführung (Weber 1920/1988) ablöst. Den Kern von Juvenilität sehen sie in der Ablehnung längerfristiger Verantwortung, wie dies in der Regel dem Erwachsenenleben zugeschrieben wird, sowohl für sich selbst als auch für andere zugunsten situativer Bedürfnisse und Interessen. Im Zusammenspiel beider Betrachtungsperspektiven kommen Burzan und Hitzler zu dem Ergebnis, dass das „Mindset ‚Juvenilität‘ doch weniger eine prinzipielle kulturelle Alternative, sondern eher eine permanente Option, ein Ventil“ ist und empirisch gesehen zumindest bislang mehr ein Freizeit-Phänomen darstellt. Das heißt, dass sich Juvenilitätsambitionen vor allem in Enklaven wie Urlauben, Hobbies und Szenen ausleben lassen, während man ansonsten einem geregelten Beruf nachgeht und in die Altersvorsorge einzahlt. Juvenilität unterliege sowohl als Praxis wie auch als Geisteshaltung milieuspezifischer Ausprägung, indem sie unterschiedlich hohe Kosten verursache und somit auch davon abhängig sei, ob man sich